

Bei schönem Wetter macht das „Blaue Land“ um Murnau am Staffelsee seinem Ruf alle Ehre: grüne Wiesen, strahlender Himmel und ein See, in dem sich die Gebirgssilhouette spiegelt. Nach Murnau zogen sich einst Künstler zurück wie Wassily Kandinsky und Gabriele Münter. Kochel mit dem Franz-Marc-Museum ist nicht weit. Gute Luft, mildes Wasser, ansprechende Kunst. Ein Idyll.

In dieses Idyll verschlug es auch Renée Morloc. 1968 sollte sie dort aufpäppelt werden. Ärzte hielten die Zehnjährige für zu groß, zu dünn. „Ich hatte Untergewicht, weil ich so schnell gewachsen war“, erzählt die heute 62-Jährige. So wurde beschlossen: Das Mädchen muss auf Kur. Und es freute sich. Es wollte neue Kinder kennenlernen und im See schwimmen. Einfach durchatmen.

Renée Morloc hatte es in ihrem Heimatort im Schwäbischen nicht gut erwischt. Sie war ein adoptiertes Kind und sah ganz anders aus als ihre Nachbarn: dunkle Haare, dunklere Haut. Sie war viel allein. Die sechs Wochen im Kindererholungsheim aber sollten sich als noch schlimmer herausstellen als die Zustände zu Hause. Stundenlang wurde sie von den Erzieherinnen in dunkle Schränke eingesperrt, sie wurde geschlagen, gedemütigt, verdurstete fast. Heute sagt sie: „Ich hatte Angst, immer nur Angst.“

## In den Heimen regierten meist Menschen, die in der Nazizeit geprägt wurden

Wie Renée Morloc ging es ungezählten Kindern der Nachkriegszeit. Sie fanden sich in grusigen Kindererholungsheimen wieder. Manche wurden dort gequält und erniedrigt, viele geschlagen. Die Kurmaßnahmen, verordnet von Ärzten, Jugendämtern, Sozialämtern und Krankenkassen, standen in der Praxis dann aber in der Tradition der Nazizeit – und wirkten nicht selten wie ein Lager der Hitlerjugend. Drill und Abhärtung standen über allem. Dass zarte Kinderseelen Zuwendung und liebevolle Unterstützung brauchen, zumal wenn sie für sechs Wochen ohne ihre Eltern auf Kur geschickt werden und genesen sollen, war vielen Trägern und Heimleitern offenbar nicht bekannt oder egal.

In den Heimen regierten Menschen, die in der NS-Zeit geprägt worden waren. Zudem wurde am Personal und an der Kost gespart. Oft waren die Heime überbelegt, vor allem im Sommer, um maximalen Gewinn herauszuholen.

Morloc kam ins Jugendkurheim Hochried am Staffelsee. Ein imposantes Gelände, zwei Torhäuser, eine Villa, eine eigene Landwirtschaft. Vor dem Zweiten Weltkrieg gehörte das Gut oberhalb des Staffelsees dem Mäzen James Loeb, seit 1954 ist es in Besitz der Katholischen Jugendfürsorge Augsburg, die ein Kindererholungsheim daraus machte. Heute ist es eine Klinik für Kinder- und Jugendpsychiatrie und junge Menschen, die an Adipositas leiden. Auch eine Kinder-Reha ist angeschlossen. Es gibt eine Schule, Eltern sind auf dem Gelände ausdrücklich erwünscht. 1968 durften sie sich dort nicht blicken lassen.

Wie die anderen Kinder auch kam die zehnjährige Renée per Zug in Hochried an. In ihrem Köfferchen hatte sie eine kleine Stoffleuchte und ein Buch über Mozart. Kaum hatte sie mit etwa 16 anderen Mädchen das eiserne Tor durchwandert und war auf dem sogenannten Appellplatz angekommen, nahm man ihr alles weg. Es herrschte Kasernenhof-Ton. Die Koffer wurden ausgeleert und ihr Inhalt auf Haufen verteilt. „Auf dem einen lagen die Kuscheltiere, auf dem zweiten die Bücher und auf dem dritten die abgeschnittenen Haare“, erzählt Morloc. Ein Schock für alle Mädchen, die doch so stolz auf ihre Zöpfe waren. Morloc kam davon. Da es im Merkblatt für das Heim geheißen hatte, dass Kinder nach Möglichkeit mit kurzen Haaren kommen sollten – aus Angst vor Läusen im Heim –, hatte ihre Stiefmutter ihr das Haar bereits gekürzt. Die anderen wurden zur Begrüßung mit der Schere traktiert.

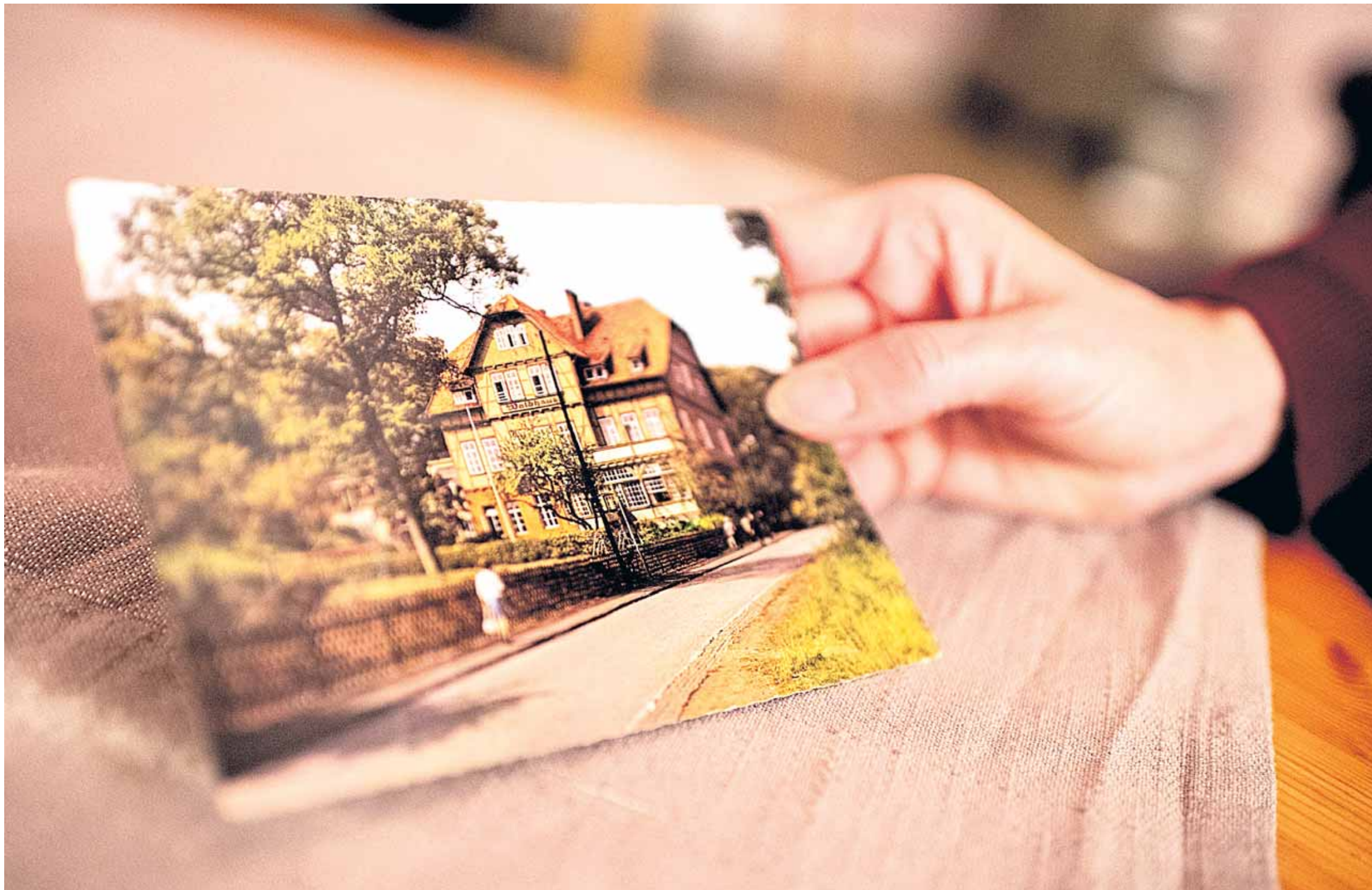
So unbarmherzig ging es weiter, die ganzen sechs Wochen.

„Wir mussten Kartoffeln essen und Fleischartikel“, erzählt Morloc. Ein Gericht verweigern, gar ausspucken, was man nicht mochte? Das wurde schwer bestraft. „Wir waren zu acht am Tisch, mit einem Fräulein. Wenn am eigenen Tisch was passiert war, wurde das Kind sofort weggenommen, verhalten. Total!“, erinnert sie sich. „Wir haben immer Schläge gekriegt, ständig. Mit dem Kochlöffel zum Beispiel. Die Fräulein vermittelten den Eindruck, dass wir nicht brav sind. Wir haben gar nicht mehr gelacht.“

Morloc verlagerte alles in ihr Inneres. „Ich war von zu Hause gewohnt, alles in mich reinzufressen und mit großem Erstaunen zu beobachten, was da um mich herum passierte. Aber diese Schmerzen an Leib und Seele, die waren dort schon gravierender, als ich es je erlebte.“

In den mehr als 1000 Heimen, die es in der Nachkriegszeit in Deutschland gab, wussten viele der Kurkinder oft gar nicht, wie ihnen geschah – vor allem wenn sie im Vorschulalter waren. Verschickt wurden sogar schon Zweijährige, die schwere Traumata nach Hause brachten. Morloc dagegen kann sich nicht nur an ihre Gefühle, sondern auch an die Vorfälle in der Kur erinnern, weil sie auf der Heimfahrt alles aufschrieb – auf Toilettenpapier, im Zug. Und was ihr passierte, wird von vielen anderen, die sich jetzt an diese schreckliche Zeit erinnern, bestätigt.

Insgesamt sind laut Schätzungen der vor einem Jahr gegründeten „Initiative Verschickungskinder“ zwischen den 50er- und 90er-Jahren acht bis zwölf Millionen Kinder und Jugendliche verschickt worden. Die meisten dieser Kurheime gab es in Baden-Württemberg und Bayern. Nicht alle Heime waren gleich repressiv, aber es ist Digital: Alle Rechte vorbehalten – Süddeutsche Zeitung GmbH, München  
Jegliche Veröffentlichung und nicht-private Nutzung exklusiv über www.sz-content.de



Tödliches „Waldhaus“: In diesem Kurheim in Bad Salzdetfurth starben in den Sechzigerjahren drei Kinder, unter ihnen ein Dreijähriger, den ältere Kinder zu Tode prügelten.

FOTO: HAUKE-CHRISTIAN DITTRICH/PA/DA

# „Immer Schläge“

Ausgerechnet Erholungsheime für Kinder waren in der frühen Bundesrepublik Orte der Gewalt. Dank der Autorin Anja Röhl wird diese dunkle Geschichte jetzt entdeckt

VON EDELTRAUD RATTENHUBER

gab einen übergreifenden „Strafenkatalog“. Der Großteil der Kinder und Jugendlichen überstand die Zeit körperlich und seelisch weitgehend unversehrt, auch weil sie Glück hatten: Sie fielen nicht auf, konnten alles essen, nässten nachts nicht mehr ein, hatten die Fähigkeit, auch Demütigungen zu schlucken. Zu Hause erzählten sie meist nichts. Geglaubt hätte man ihnen aber meist ohnehin nicht. Das System war perfide. Nach Hause schreiben durften sie nur das, was die „Tanten“ diktieren.

Die 65-jährige Ingeborg B., die ihren vollen Namen hier nicht lesen möchte, kam im Alter von zehn Jahren zur Kur in den Schwarzwald. Zuvor war sie häufig krank gewesen: Scharlach, Gelbsucht, Windpok-

## Selbst für kleinste Vergehen wie Zappeln oder Kichern gab es drakonische Strafen

cken, Masern, „alles in relativ kurzer Zeit“, wie sie erzählt. Da kam die Maschinerie ins Rollen. „Arzt und Krankenkasse haben das meinen Eltern so verkauft, dass das gut ist für mich“, erzählt sie. Kaum im Heim angekommen, wollte die Zehnjährige nur noch weg. „Ich schrieb Bettelbriefe nach Hause: Holt mich bitte!“ Die Briefe wurden zensiert, das sei nur Heimweh, alles gar nicht so schlimm. Ingeborg B. kann sich nicht erinnern, dass ihr auf der Kur „etwas Schlimmes passiert“ wäre. Aber sie fragt sich angesichts jüngster Berichte immer wieder: Wurden mir vielleicht Medikamente eingeflößt?

Laut den Erkenntnissen der „Initiative Verschickungskinder“, deren Webseite mittlerweile 700 000 Menschen besucht und auf der Tausende ihre Erfahrungen geteilt haben, bekamen die Kinder Strafen und Schläge selbst für kleinste „Vergehen“ wie Kichern oder Zappeln. Einige Kinder und Jugendliche wurden regelrecht gequält und auch misshandelt. Eine Frau erzählt, sie sei zur Abschreckung der anderen, die unerlaubt geredet hatten, in einen Sack gesteckt und vor einen Ofen getragen worden, wo gedroht wurde, sie zu verbrennen. Einem anderen Kind wurde mit Ertränken gedroht. Oft gab es so wenig zu trinken, dass Kinder ihren Durst aus Blumentvasen stillten, Waschwasser tranken oder sogar ihren eigenen Urin. Andere mussten zur Strafe stundenlang stillstehen. Weinen Kinder, auch Kleinkinder, wurden sie geschlagen. Machten sie aus Angst und Einsamkeit nachts wieder ins Bett, wurden sie vor allen anderen Kindern bloßgestellt und ebenfalls hart bestraft.

Nach allem, was bekannt ist, sind auch Kinder auf Kuren verstorben. So ersticte im „Waldhaus“ in Bad Salzdetfurth in Niedersachsen ein Siebenjähriger an Erbrochenem, ein Mädchen starb dort an einer Infektion, und 1969 wurde ein Dreijähriger von

anderen Kindern zu Tode geprügelt. Wie Journalisten aufdeckten, wurden an Kindern in anderen Heimen gefährliche Medikationsversuche durchgeführt. So recherchierte „Report Mainz“, dass 1960 in der Caritas-Lungenheilstätte in Wittlich an mehr als 300 Kindern Contergan getestet wurde. Der SPD-Gesundheitsexperte Karl Lauterbach nannte das „Menschenversuche“, der Trierer Weihbischof Franz Josef Gebert entschuldigte sich dafür. Auch gibt es Hinweise auf Tests mit Sedativa. Ehemalige Verschickungskinder berichteten von bitteren Tees, die sie trinken mussten, woraufhin sie sehr müde wurden.

Erwiesen ist, dass der Nazi-Euthanasie-Gutachter Werner Catel 1949 in der Kinderheilstätte Mammolshöhe nicht zugelassene Medikamente getestet hat. Dabei sind Kinder zu Tode gekommen. Aufgeklärt wurde bisher nur wenig und vor allem auf Eigeninitiative derer, die sich vor gut einem Jahr in der „Initiative Verschickungskinder“ zusammengeschlossen haben. Sie wollen endlich Gewissheit, wer sie so gequält hat und warum die Behörden weggeschaut haben.

Ins Rollen gebracht hat die Initiative Anja Röhl. Die Autorin und Sonderpädagogin ist die Tochter des Journalisten Klaus Rainer Röhl und Stieftochter der Journalistin und späteren RAF-Terroristin Ulrike Meinhof. Als Kind wurde Anja Röhl zweimal verschickt, ihre Erlebnisse hat sie bereits vor Jahren veröffentlicht. Gerade ist ihr neues Buch erschienen: „Das Elend der Verschickungskinder. Kindererholungsheime als Orte der Gewalt“. Darin nennt sie das Konzept der Heime der Nachkriegszeit ein „unethisches, brutales und menschenverachtendes System, das im Nationalsozialismus entwickelt worden war und auch nach 1945 seine Fortsetzung fand, jahrzehntelang. Die Opfer waren Kinder, viele von ihnen nicht einmal fünf Jahre alt.“

Röhl kam selbst als Fünfjährige in ein Kindererholungsheim auf Föhr, ein Aufenthalt, an den sie sich nur ganz bruchstückhaft erinnert. Aber was sie noch weiß, hat ihr die Abneigung gegen solche angeblichen Erholungsaufenthalte für Kinder tief eingegraben in die Seele. „Am ersten Tag habe ich gesehen, wie im Schlafsaal von hinten so Tanten kamen und Kindern die Hände am Bett festbanden“, erzählt sie. „Ich erstarrte vor Angst, dass mir das auch passieren könnte. Und aus dieser Erstarrung bin ich die ganzen sechs Wochen nicht mehr herausgekommen.“ Zu Hause erzählte sie, wie furchtbar es auf Föhr war, keiner glaubte ihr.

Als Anja Röhl dann acht Jahre alt war, sagte ihre Mutter, sie müsse noch einmal verschickt werden. „Ich habe mich mit Händen und Füßen gewehrt, hab geschrien, meinen Vater angerufen, gebettelt, dass ich da nicht hinmuss.“ Allein es half nichts, auch weil der Arzt ihrer alleinerziehenden Mutter einen Gefallen tun wollte, wie Röhl vermutet. Was sie im zweiten Erholungsheim erlebte, veröffentlichte sie 2004 unter dem Titel „Tante Anneliese“.

Wenn Röhl darüber spricht, kämpft sie immer wieder mit den Tränen. Es begann schon damit, dass sie die Busfahrt von Berlin nach Detmold nicht ganz mitmachen musste, sondern ein Teilstück mit einem Freund ihrer Eltern fahren durfte. „Da war ich die, die 'ne Extrawurst gekriegt hatte.“ Und so wurde sie auch behandelt, „ein

Spießrutenlauf über acht Wochen“. Als sie spuckte, wurde sie gedemütigt und als „Baby“ verunglimpft, das ausgegrenzt wurde von Aktivitäten, nichts lesen durfte. Einmal wurde ihr beim Sport mit Leukoplast der Mund zugeklebt, weil sie angeblich zu viel quatschte – und sie musste weiter turnen.

Als Röhl „Tante Anneliese“ ins Netz gestellt hatte, berichteten ihr Hunderte andere von ihren eigenen Erfahrungen. Die einen wollen nur ihre Geschichte erzählen. Andere wollen Aufklärung, möchten wissen, wer die Frauen und Männer waren, die ihnen solch schlimme Dinge angetan haben. Und warum die Behörden sie gewährleisten ließen.

Sie erinnert sich noch, dass die Heimleiterin Kinder mit einer schwarzen Lederpeitsche schlug

Röhl meint inzwischen herausgefunden zu haben, wer ganz besonders die Aggression und den Sadismus des Personals hervorrief: Kinder aus Haushalten, die unkonventionell waren, Kinder, die dunklere Haut, dunklere Haare hatten, Kinder, die Fragen stellten, die sich nicht einschüchtern ließen. Kinder wie Renée Morloc.

Morloc ist eine beeindruckende Erscheinung, groß, schwarze Locken, eine Diva im besten Sinne: Aus dem Mädchen aus Mutlangen wurde eine Opernsängerin, Fachdramatikerin. Die heute 62-Jährige sang in der Scala, interpretierte Wagner. Ein erfolgreiches, ausgefülltes Leben. Und sie lässt sich nicht einschüchtern. Schon lange forscht sie in eigener Sache, zu den

nebulösen Umständen ihrer Adoption, und auch zu Hochried. Die Erlebnisse dort lassen sie nicht los. In besonders schlechter Erinnerung hat sie die Leiterin des Heimes. Zu ihr mussten die Kinder, wenn sie zum Beispiel Beschwerdebriefe nach Hause geschrieben hatten, die vom Personal natürlich abgefangen wurden. Auch Morloc wurde geschlagen und musste dann den Waschraum scrubben. Sie erinnert sich auch, dass die Heimleiterin Kinder mit einer schwarzen Lederpeitsche schlug.

Als Morloc wieder heimkam, schämte sie sich für das, was ihr passiert war, und erzählte zunächst nichts. Ein Phänomen, das viele Kinder befiel. Sie fühlten sich schuldig. Doch mit der Zeit informierte Morloc ihre Eltern, sie fuhren mit ihr in den Ferien in die Gegend, immer wieder zog es Morloc dorthin. Einmal begegnete Vater und Tochter dort zufällig der ehemaligen Heimleiterin. Als sie sie zur Rede stellen wollten, „ist sie mir an die Gurgel und dann meinem Vater und hat mit ihrem schwarzen Stock auf meinen Kopf gehauen. Wir waren so sprachlos danach“, erzählt Morloc.

Was aber soll nun mit all dem Wissen über das Leid der vielen Kinder und Jugendlichen geschehen? Laut Röhl wünschen sich die Betroffenen zunächst einmal, dass das Leid aufgeklärt wird und dass die ehemaligen und heutigen Träger der Heime dabei kooperieren. Einige tun das bereits, zum Beispiel die Diakonie Niedersachsen, in deren Heim in Bad Salzdetfurth die drei Kinder starben. Die Katholische Jugendfürsorge Augsburg will „eine künftige wissenschaftliche Aufarbeitung des Themas“ unterstützen. In einigen Bundesländern geht die Aufarbeitung bereits voran, in Bayern dringt derzeit die Landtags-SPD auf eine Untersuchung der Vorfälle. Die Sozialminister der Länder haben finanzielle Hilfe zugesagt. Im Bundesfamilienministerium habe man sich über die Berichte „sehr betroffen“ gezeigt, erzählt Röhl.

Verzinkt schrieben die Eltern Beschwerdebriefe nach den Aufenthalten, nach denen geforscht werden könnte. „Ansonsten kann aus diesen Akten wenig hervorgehen, wie brutal und grausam das war“, sagt Röhl. „Das können nur die Augenzeugen berichten.“ Sie wünscht sich Unterstützung für ein Bürgerforschungsprojekt.

Was vielen Betroffenen gemein ist: Sie wollen, dass ihr Leid anerkannt wird, auch dass Gedenktafeln in den Kurorten daran erinnern. Und sie möchten ihre Geschichte erzählen. Auch Ingeborg B. hat ihren Bericht ins Netz gestellt. „Als ich das schrieb, habe ich nur geflenn.“

Und Renée Morloc? Fährt sie an Hochried vorbei, fängt ihr Herz an, heftig zu klopfen. Der Sommer 1968 ist ihr immer präsent. Irgendwelche guten Erinnerungen an die sechs Wochen am See? Hat sie nicht.

Sie durften kein einziges Mal schwimmen.



„Wir haben gar nicht mehr gelacht“: Renée Morloc als Zehnjährige (links) und heute (Mitte). Sechs Wochen verbrachte sie 1968 auf Kur am Staffelsee. Rechts Anja Röhl, Gründerin der „Initiative Verschickungskinder“.



FOTO: PRIVAT (2), GABRIELE SENFT